

SVP Im Berner Bahnhof sei ein «huere Puff», und die Berner SVP sei zu behäbig. Dies sagt der schweizerische SVP-Präsident Ueli Maurer. Seite 27

KIRCHBERG Kartoffeln wachsen nicht in der Chips-Tüte, sondern auf dem Acker: Das lernen Schüler beim Besuch auf dem Bauernhof. Seite 31

BERN

Ex-Fixer bekämpft Heroinabgabe

Harry Pepelnar, ehemals Platzspitz-Junkie in Zürich, heute freikirchlicher Pastor bei Thun, setzt ganz auf Abstinenz

Als vor zehn Jahren die staatliche Heroinverschreibung startete, hätte er einer der Klienten sein können. Es kam anders – und heute ist Harry Pepelnar strikter Gegner der Drogenabgabe. Der Ex-Junkie ist heute drogenpolitischer Hardliner.

RUDOLF GAFNER

Es war die Zeit der Jugendunruhen 1980, als Harry Pepelnar, 17-jährig und Verkäuferlehrling in St. Gallen, «eine Revolte in mir» toben spürte, sich «gegen alles nur Mögliche auflehnte», Szenemitläufer war, auch Hausbesetzer. Er lernte Haschisch kennen, kiffte bald intensiv, es folgten Alkohol in Rauschmengen und LSD-Trips. «Das veränderte meine Persönlichkeit sehr. Nach vier, fünf Jahren war ich ein anderer – passiv, konsumorientiert, abgestumpft.» Es folgte Kokain, dann Heroin, erst

Bund SERIE

10 Jahre «Bundesheroïn» (6)

Heroin vom Staat für Schwerabhängige: «Bund»-Artikelserie zur kontrollierten Drogenabgabe in der Schweiz von 1994 bis 2004 (vgl. Kasten unten). <http://www.ebund.ch/serien>

gesniff, dann gefixt. Pepelnar verkehrte in der offenen Drogenszene am Zürcher Platzspitz, wurde beschaffungskriminell, unterschlug als Detailhandelsangestellter Geld – und nach zwei Jahren massiven Heroinkonsums «war ich am Tiefpunkt, fertig, konnte nicht mehr».

Er machte mehrere Entzugsversuche, scheiterte. Aber dann kam «der Wendepunkt», und das kam so: Als er einen sympathischen alten Mann, der sich um ihn gekümmert hatte, schäbig betrog und noch seine Eltern mit Hausverbot Druck aufsetzten, erlebte Pepelnar «den Durchbruch»: Erst machte er in einer Klinik im sankt-gallischen Pfäfers den Entzug, und dann ging er zur Therapie für drei Jahre in eine christliche Wohngemeinschaft im bernischen Emmental.

Radikaler Bruch, radikales Fazit

«Offen für die Bibel» sei er stets gewesen, dort aber, «in der WG mit gläubigen Christen, fand ich zum Glauben; ich war beeindruckt von ihrer Lebensführung, so ohne Konsum, Alkohol, ja gar ohne Fernsehen». Er befasste sich «mit Schuld und Vergebung», schrieb allen, die er je «gelinkt» und bestohlen hatte, bekennde, befreiende Briefe. Dann ging er in eine Bibelschule in Beatenberg am Thunersee, die ihm drei Jahre lang gleichsam Theologie- wie auch Lebensschule war.

«Wie ein Wunder kommt es mir vor», blickt Pepelnar heute zurück. «Mit 28 war ich quasi tot», und heute, mit 40, lebe er, «wie ich es erwartet hätte»: Verheiratet, dreifacher Vater und als vollamtlicher Pastor der Freien Evangelischen Gemeinde (FEG) in Gwatt bei Thun nun christlicher Verkündigung verschrieben. Dass er sich evangelikal-freikirchlich engagiert statt in der Landeskirche, erklärt er damit, dass «meine Bibelauffassung der Landeskirche wohl zu radikal wäre». Und Radikalität, die keine Halbheiten duldet, war es auch, die Harry Pepelnar den Aus-



Kiffen würde Jesus nicht, glaubt **Harry Pepelnar** – Heroin abgeben also erst recht nicht. S. ANDEREGG

stieg aus den Drogen ermöglicht hat. «Ich habe konsequent mit dem alten Leben gebrochen», sagt er.

Aus dieser Erfahrung heraus ist der Ex-Fixer heute strikt gegen jede Drogenliberalisierung – und ebenso rigoros lehnt er die ärztlich kontrollierte staatliche Heroinabgabe an Schwerabhängige ab, die es seit zehn Jahren gibt. «Die Heroinabgabe ist verknüpft mit Hoffnungslosigkeit, sie macht nicht frei», sagt er. Die Klienten würden lediglich «so genannt entkriminalisiert und gesundheitlich aufgepäppelt, damit sie wieder einigermassen funktionieren», indes «wirklich geholfen wird nicht». Kriminalität und

soziale Verelendung seien nämlich nicht das Schlimmste am Junkie-Leben, sagt der Ex-Junkie, sondern «das innerliche Kaputtgehen».

Ja, geradezu menschenverachtend sei die Abgabe gar, «denn sie signalisiert schwer Süchtigen, dass man resigniert, kapituliert, sie aufgegeben hat». Bezeichnend sei ja, dass «der Staat en masse Gelder für Ausstiegstherapien kürzt und einseitig auf die Drogenabgabe setzt – denn Drogenfreiheit zu erlangen braucht eben mehr Anstrengung, jahrelange Therapie, und das kostet halt» (siehe Kasten). Zudem sei die Abgabe ein weiteres drogenpolitisches «völlig falsches Signal an die

Jugend», nachdem diese durch den permissiven Trend in Sachen Cannabis bereits verhängnisvoll beeinflusst sei. «Würde Jesus eins mit mir kiffen?» steht auf einem Poster in Pepelnars Büro. Sicher würde Jesus das nicht tun, glaubt der Pastor – also würde Jesus erst recht nicht Heroin abgeben.

In der prinzipiellen Ablehnung der heroingestützten Behandlung wie überhaupt in seiner drogenpolitischen Kompromisslosigkeit will Pepelnar ernst genommen werden – als Ex-Fixer weiss er, wovon er spricht, wenn von Heroin die Rede ist, und in leidvoller Selbsterfahrung hat er erlebt, dass «konse-

quenter Bruch» nötig war, um loszukommen. Nur sei die Frage erlaubt, warum er aus seiner eigenen Erfahrung derart rigide allgemeine gültige Erkenntnis ableitet – umso mehr er selber berichtet, dass «viele meiner Kollegen diesen Bruch nicht geschafft haben; sie starben oder landeten in der Psychiatrie».

Und Roger Zaugg? Und «Sixty»?

Was also antwortet Harry Pepelnar konkret Roger Zaugg (33), dem Klienten der Berner Drogenabgabe, der im «Bund»-Porträt vom 10. April erklärte, wie froh er sei um die Abgabe, weil er gesünder lebe, einigermassen integriert sei und eine Ausbildung bestehen könne – wogegen er ohne Abgabe noch auf der Gasse oder längst tot wäre; Abstinenz ist auch für Zaugg ersehntes Ziel, doch er geht kleine Schritte. – Nun, sagt Pepelnar, er würde Roger Zaugg antworten: «Je früher du aussteigst, umso besser. Die Drogenabgabe fordert von dir ja gerade nicht den Ausstieg, appelliert nicht an den Willen, rauszukommen. Bei jeder Sucht braucht es einen Leidensdruck, um loszukommen, einen Tiefpunkt, und mit der Drogenabgabe nimmt man dem Süchtigen diese Erfahrung weg.»

«Leben in Drogenabhängigkeit ist nicht lebenswert», rät Pepelnar – und da sei mit einer weiteren Frage nachgehakt: Muss denn partout jeder zum Glück der Drogenfreiheit gebracht werden? Konkret der Berner Junkie «Sixty» etwa, 65 Jahre alt und ein halbes Leben an der Nadel hängend, dank Heroinabgabe aber immerhin leidlich von Szenestress und Gassendreck befreit – soll auch er auf seine alten Tage unbedingt auch noch Abstinenz lernen müssen? «Ein 65-jähriger Fixer ist ein absoluter Einzelfall, verglichen mit den Hunderten, Tausenden junger Menschen, die kaputtgehen», sagt Pepelnar. Sässe, «Sixty» ihm gegenüber, würde er sagen: «Wenn du bereit bist, frei zu werden von Drogen, dann helfe ich dir. Ich kenne Menschen, die 20 Jahre lang heroinsüchtig waren und heute frei von Drogen leben. Aber Drogen, nein, Drogen gebe ich dir nicht ab.»

Dann würde er also Klienten wie «Sixty», so sie nicht abstinenztherapiefähig oder -willig sind, aus dem Heroinabgabeprogramm zurück ins Gassenland stossen? «Ich bin nicht hartherzig gegenüber einem «Sixty». Solche Geschichten gehen mir ans Herz», sagt Pepelnar. «Und ja, Glaube hat mit Liebe, Barmherzigkeit zu tun, stimmt. Aber Glaube setzt auch klare Schranken, Richtlinien, und im Drogenbereich Liebe zu geben heisst auch, Süchtigen Direktiven, Leitplanken zu geben. Sie in den Drogen zu behalten, wie die Abgabe dies tut – ist das Liebe?»

Abgabe und Abstinenz in Konkurrenz?

Dass «der Staat en masse Gelder für Ausstiegstherapien kürzt und einseitig auf die Drogenabgabe setzt», wie Harry Pepelnar sagt, ist eine häufig geäusserte Kritik. So beklagt etwa eine heroinabhängige Klientin des ambulanten Berner Projekts «CleaNex» in einem Brief an den «Bund», dass «die Heroinabgabe inzwischen derart selbstverständlich ist, dass abstinenzorientierte Einrichtungen wie «CleaNex» um das Überleben kämpfen müssen». Und dass vorab stationäre abstinenzorientierte Therapieeinrichtungen Nachfragerückgang beklagen und sozusagen «Konkurrenz» durch die

Drogenabgabe spüren, wurde in dieser «Bund»-Serie auch schon vertieft behandelt (Ausgabe 3.3.).

UPD beklagt Entsolidarisierung

«CleaNex» werde in der Tat «gefleddert, seit es in den Sparstrudel der Kantonspolitik geraten ist», sagt Robert Hämmig, Leiter des integrierten Drogendienstes der UPD Bern (Universitäre Psychiatrische Dienste). Und da die Drogenabgabe wegen ihres Finanzierungsmodells über das Krankenkassensystem «das Staatsbudget nicht belastet», gebe es natürlich schon die Gefahr sparpolitischer Verlockungen. «Schief ist jedoch,

daraus eine Schuldzuweisung an die kontrollierte Drogenabgabe zu machen», so Hämmig, denn diese entspreche unbestritten einem Bedürfnis und zeige ausgewiesenermassen gute Ergebnisse; Klienten würden stabilisiert, ein Teil später auch abstinenter. Vor allem aber: «In die kontrollierte Heroinabgabe wird man ja überhaupt erst nach gescheiterter Abstinenztherapie aufgenommen.»

Das Problem, auch für «CleaNex» etwa, sei nicht die Heroinabgabe – sondern «die Entsolidarisierung», so Hämmig: «Der Staat ist allgemein nicht mehr so bereit, in Junkies zu investieren.» (rg)

«Bund»-Serie

Mit diesem Beitrag wird die Artikelreihe «Zehn Jahre, Bundesheroïn» abgeschlossen. In den sechs Folgen – im Internet unter «<http://www.ebund.ch>» – stellte der «Bund» die Stadtberner Abgabestelle Koda näher vor (23. 2.), beleuchtete die Probleme abstinenzorientierter Stationärprojekte (3. 3.), analysierte die Heroinabgabe wissenschaftlich, (18. 3.), fragte alt Bundesrätin Ruth Dreifuss nach einer politischen Bilanz (22. 3.) – und porträtierte einen Koda-Klienten als Befürworter (10. 4.) und jetzt einen Ex-Junkie als Gegner der Abgabe. (rg)

Mit Vorschlägen eingedeckt

FAHRPLANWECHSEL Der neue Fahrplan des öffentlichen Verkehrs, der am 12. Dezember 2004 in Kraft tritt, stösst auf grosses Interesse. In der rund drei Wochen andauernden Vernehmlassung wurden auf der extra eingerichteten Internet-Seite 1,7 Millionen Zugriffe von rund 260 000 Personen registriert. Rund 5500 kritische Stellungnahmen wurden gemäss dem Bundesamt für Verkehr zum neuen Fahrplan verfasst – allein ein Fünftel davon betreffen den Kanton Bern. Hinzu kamen 250 Briefe ans kantonale Amt für öffentlichen Verkehr sowie mehrere Petitionen mit über 1000 Unterschriften, wie Sachbearbeiter Christian Aebi sagt.

Dicke Post also. In welchen Gemeinden des Bernbiets aber haben Änderungen den Zorn der Bevölkerung auf sich gezogen? Aebi nennt drei Regionen, in denen das Interesse am Fahrplan besonders gross war: im Aaretal, im Schwarzenburgerland und im westlichen Berner Oberland. Überall geht es um Züge, die gestrichen wurden, oder um schlechtere Anschlüsse. In Münsingen hat sich der Zorn der Bevölkerung geregt, weil gewisse Schnellzüge nicht mehr halten sollen und auch das Umsteigen auf den Orts- und Regionalbus verschlechtert wird (siehe «Bund» vom Samstag). Pendler aus Schwarzenburg bemängeln, dass sie künftig beim Umsteigen in Bern sehr viel Zeit verlieren – weil beispielsweise zwischen Ankunftszeit der S-Bahn und Abfahrtszeit eines Intercity-Zuges nach Zürich fast 25 Minuten vergehen. Und in Spiez geht es um schlechtere Anschlüsse zwischen den Zügen aus Bern, Brig, Interlaken und Zweisimmen.

Ob das grosse Echo nun zu Änderungen führen wird, will Aebi zur Zeit noch nicht sagen. «Wir prüfen den Einzelfall», sagt er – im Regionalverkehr seien Umstellungen aber nicht ausgeschlossen. Wenig Chancen hingegen gibt es bei Schnellzügen oder Intercity-Verbindungen, wie Gregor Saladin vom Bundesamt für Verkehr sagt. Der von der SBB betriebene Fernverkehr ist so dicht, dass keine Verschiebungen mehr möglich sind. Ausserdem drängt die Zeit: Spätestens im September muss der Fahrplan definitiv stehen. Ab dem 11. Oktober wird er elektronisch und ab dem 27. November in Papierform verfügbar sein.

Fehler korrigiert

Problemlos korrigieren aber lassen sich laut Christian Aebi die «offensichtlichen Fehler», die der Fahrplanentwurf enthält. Ein Beispiel: Der letzte Zug von Bern nach Neuenburg fuhr nach dem 12. Dezember auch in der Nacht von Freitag auf Samstag erst um 0.17 Uhr ab – und nicht bereits um 22.37 Uhr, wie es im neuen Fahrplan steht. Das merkten auch Nachtschwärmer aus den Dörfern entlang der S-Bahn-Linie nach Neuenburg. In der Folge ging eine Petition mit rund 250 Unterschriften beim Kanton ein. (rr)

REKLAME

Bauwut statt Lebensmut?

In Bern könnten in den nächsten Jahren über 3000 Wohnungen gebaut werden, ohne dass dafür das Viererfeld geopfert werden muss.

Nein

zur Viererfeld-Umzonung am 16. Mai 2004

www.4erfeldnature.ch

REKLAME

granittisch.ch
EISENEGGER-TISCHE
THUNSTRASSE 6, 3005 BERN
TELEFON 031 351 42 72